

Koschmal, Walter: Der Dichter – Kito Lorenc – dazwischen. Bautzen: Domowina-Verlag 2018, 239 S.

Zur Pluralität der sorbischen Literatur, sei es in der Dimension ihrer Sprachen oder auch der ihrer Gattungen, hat im 20. und 21. Jahrhundert wohl niemand so Wesentliches beigetragen wie der Dichter und Übersetzer Kito Lorenc. Nach langjähriger wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Sorbischen und der sorbischen Literatur im Allgemeinen sowie Lorenc' Schaffen im Besonderen hat der Slawist Walter Koschmal erstmals eine synthetisierende Monografie zum Werk von Kito Lorenc verfasst, die anlässlich seines 80. Geburtstags im März 2018 erscheinen sollte, zu diesem Zeitpunkt aber bereits auf das vollendete Lebenswerk des im September 2017 verstorbenen Literaten zurückzublicken hatte. Mit dem programmatischen Titel „Der Dichter – dazwischen“ eröffnet Koschmals Monografie das Lorenc'sche Werk als einen beweglichen, fließenden Raum. So markieren bereits die ersten Überschriften der unterschiedlich tief gegliederten neun Hauptkapitel das Dazwischensein, die Zweifelhait, die Vielstimmigkeit im Leben und Werk von Kito Lorenc, der sich – 1938 als Christoph Lorenz in Schleife geboren und deutschsprachig aufgewachsen – das Niedersorbische im Schulunterricht, das Obersorbische in der Umgebung des Großvaters angeeignet und diese innere Mehrsprachigkeit in Lyrik, Prosa und Drama veräußerlicht hat.

In einem knapp gehaltenen ersten Teilkapitel verhehlt Koschmal dabei einleitend nicht die eigene Skepsis, ob Lorenc' biografische Daten für das Verstehen des Werks überhaupt relevant seien, und beruft sich damit auch auf Lorenc selbst, der seine Texte gegenüber seiner Biografie für bedeutsamer hielt (S. 12). Von Beginn an wird damit das Bemühen deutlich, die Verkürztheit mancher älterer Darstellungen zu Lorenc, etwa seine Referenzialisierung als „sorbischer Lyriker“ (S. 12), zu überwinden. Stattdessen, so Koschmal, sei es an der Zeit, „das literarische Werk von Kito Lorenc eingehend und umfassend darzustellen“ (S. 14) – die deutsch- und sorbischsprachigen Gedichte, aber auch die überwiegend deutschsprachige Prosa sowie die nahezu ausschließlich deutschsprachigen Theaterstücke. Vor dem Hintergrund dieser Zielsetzung wird jedoch sogleich das schon im Titel benannte „Dazwischensein“ als explizit sprachliches Phänomen offengelegt, das in der Chronologie des Lorenc'schen Werks vom Nebeneinander der Sprachen zu ihrer „wechselseitigen Durchdringung“ (S. 15) führte. Koschmal skizziert, dass Lorenc auch damit neue Wege in der sorbischen Literaturgeschichte beschritt. Diese stellte ihm zwar etwa Zejlers Fabeln und Tiernächren zur Nachdichtung bereit, eine moderne sorbische Dichtung zu erschaffen blieb ihm jedoch selbst überlassen. Im Gegensatz zu der üblicherweise mit Jurij Brězan in Verbindung gebrachten, weitgehend vorgängerlosen sorbischen Prosa setzte sich Lorenc' Dichtung in Beziehung zu den schon im 19. Jahrhundert kreierte Modellen sorbischer Literatur und schuf darüber hinaus im Kontext der deutschen Literatur eine Poetik, die – wie Koschmal unter Verweis auf Peter Handke urteilt – für sich alleine steht (S. 17). Ist jedoch, fragt Koschmal zum Abschluss dieses ersten, sich dem Gegenstand abwägend annähernden Kapitels, eine chronologische Perspektive auf Lorenc' Werk überhaupt möglich? Insbesondere viele Gedichte liegen in mehreren Fassungen, teils in zwei Sprachen, vor und/oder wurden mehrfach sowie in unterschiedlichen Editions-kontexten publiziert, ohne dass diese Werke in Entstehung, Sprachen oder Bedeutung eine Linearität aufwiesen. Koschmal reißt hier nicht nur an, wie vielseitig die Beschäftigung mit Kito Lorenc im wissenschaftlichen Konnex von Literatur und Mehrsprachigkeit erscheint, sondern hebt auch die Erschließung der Intertextualität in seinem Werk als ein Forschungsdesiderat hervor.

Diese Erkenntnis untermauert das zweite Kapitel, das die bisherige wissenschaftliche Rezeption von Lorenc' Schaffen darstellt und darin zwangsläufig übersichtlich bleibt. Einseitig, da ignorant gegenüber dem Sorbischen, sei vor allem die germanistische Rezeption erfolgt, obwohl das Werk doch „fast gleichgewichtig in sorbischer und deutscher Sprache geschrieben ist“ (S. 21); viele der wenigen Studien blieben zudem auf die frühen Gedichtbände beschränkt (ebd.) oder gaben zu DDR-Zeiten der Semantik des Werks den Vorrang vor seiner Poetik (S. 23). Positiv hebt Koschmal hingegen die Beiträge von Helena Ulbrechtová und, dezidiert noch, von Christian Prunisch zur Forschung hervor. Letzterer wählte erstmals den „einzig angemessene[n]“ (S. 28) Zugang zu Lorenc, indem er die Zweisprachigkeit seiner Lyrik berücksichtigte, während Koschmal selbst sich dieses Themas in Bezug auf die Theaterstücke annahm.

Doch Lorenc war eben nicht nur Dichter, „Vater der modernen [sorbischen] Poesie“ (S. 32), sondern sammelte, edierte, übersetzte und erschloss, wie Koschmal in Kapitel 3 ausführt, die sorbische Literatur auch als Slawist und Philologe und stellte in dieser Hinsicht jahrzehntelang wohl nicht weniger denn „die zentrale literaturwissenschaftliche und literaturhistorische sorabistische Instanz“ (ebd.) dar. Zu verweisen sei hier auf die von Lorenc herausgegebene Reihe „Serbska poezija“ sowie die Anthologien „Aus jenseitigen Dörfern“ und „Das Meer. Die Insel. Das Schiff“, die die sorbische Dichtung insgesamt von ihren Anfängen bis in die Gegenwart versammeln. Besondere Aufmerksamkeit widmet Koschmal dann dem 1981 erschienenen „Sorbischen Lesebuch“ („Serbska čitanka“): Mit dem in Kommentar und Primärtexten zweisprachigen, an Nieder-, Obersorben und Deutsche gerichteten Lesebuch erwies sich Lorenc als „der große Vermittler sorbischer Literatur“ (S. 35), der dabei von folkloristischer Reduktion und jeglicher „Tümelei“ (S. 34) fort- und zur anthropologisch erweiterten Selbsterkenntnis hinzuführen suchte. Vor diesem Wirken wird hier denn auch die Lücke deutlich, die Kito Lorenc hinterlässt.

Die Grundlagen dieses Schaffens liegen nicht zuletzt in dem Einfluss, den Johannes Bobrowskis Dichtung auf Lorenc ausgeübt hat, weshalb Koschmal diesem „literarischen Doppelgänger“ (S. 38) von Lorenc ein eigenes Kapitel einräumt. Von zahlreichen Parallelen in beider „Leben und Schreiben“ (ebd.) ist die Rede, sie betreffen etwa Kindheits-erinnerungen, die Landschaftsthematik im Werk und sprachliche (Verlust-)Erfahrungen, die zur Eigenverortung im sprachlichen Zwischenraum des Deutsch-Sorbischen bzw. des Deutsch-Pruzzischen führten. Die Beschäftigung mit Handrij Zejler war beider Schnittpunkt, doch erst eine persönliche Begegnung mit Bobrowski im Jahr 1964 – Lorenc sollte zu diesem Zeitpunkt am Anfang, Bobrowski bereits am Ende seines Schaffens stehen – löste Lorenc' Selbstverständnis als sorbischer Dichter aus.

Vor diesem Hintergrund führt Koschmal im fünften Kapitel, das mit knapp 120 Seiten am ausführlichsten angelegt ist, in die „Evolution der Lyrik“ (S. 47) von Lorenc ein, indem er in zehn teils komplex gegliederten Unterkapiteln die zwischen 1961 und 2016 erschienenen Gedichtsammlungen poetologisch analysiert. Unter Bezugnahme auf die neurologische Leseforschung erläutert Koschmal dabei zunächst grundlegend, dass die hohe Anzahl an seltenen Wörtern, Neologismen, Homonymen und Polysemien in Lorenc' Gedichten die semantische Entschlüsselung deautomatisiert und verzögert, die Lautlichkeit und Klanglichkeit hingegen in den Vordergrund rückt. Lorenc' Lyrik scheint damit von der jeweils einzelsprachlichen auf eine vorgelagerte protosprachliche Dimension gehoben.

Dass diese Dichtung von Beginn an zugleich „hochgradig sprachzentriert“ (S. 118) ist, zeigt Koschmal nun in den Gedichtanalysen. Sie gehen von Lorenc' – von der For-

schung weitgehend unbeachteten – obersorbisch-niedersorbischen Anfängen in „Nowe časy, nowe kwasy“ aus, die sich in „Struga“ zur sorbisch-deutschen sprachlichen Koexistenz weiten. In diesem „zweisprachigen Wortland“ (S. 90) bildet sich mit den Bänden der 1970er-Jahre („Kluče a puče“, 1971; „Flurbereinigung“, 1973) das insbesondere für Lorenc’ sorbische Texte spezifische Lautspiel heraus. Wortspielerisch-subversiv richtet er sich damit in der Sammlung „Gegen den großen Popanz“ (1990) gegen einen „sich selbst zu ernst nehmende[n] ideologische[n] Sprachraum“ (S. 93) und entzieht sich dadurch auch der Zuordnung zu einem „ideologisch, sprachlich, literarisch klar umrissenen Kollektiv“ (S. 100). Die politische Wende scheint dabei für Lorenc kaum einen Einschnitt bedeutet zu haben. Wenn Reim, Rhythmus, Laut und Klang in „Suki w zakach“ (1998) zunehmend dominant werden, lässt sich Lorenc’ Poetik, so Koschmal, mit Erscheinen des Gedichtbandes „die unerheblichkeit berlins“ (2002) schließlich nicht mehr in eine deutsche und sorbische trennen (S. 113), denn ein „bidirektional[es] Hin und Her“ zwischen den Sprachen (S. 105) wird nun deutlich. In „Podomk“ (2010) scheint die Welt des lyrischen Ich dann nur mehr sprachlautlich konstituiert (S. 146), doch es bleibt eine reale Welt, auf die sich in dem Band „Windei in der Wasserhose“ (2015) auch Sprachkritik richten kann. Sowohl die zuletzt genannte Gedichtsammlung als auch „Zymny kut“ (2016) sind dabei von den Themen des Alterns, des Todes und der Ewigkeit geprägt, sie erscheinen reduktionistischer, autoreflexiv und zugleich stärker auf die früheren Werke bezogen. „Zymny kut“ schließlich entbehrt bereits des Sprachspiels; auf einer dem (auch sorbischen) Selbst übergeordneten anthropologischen Ebene wird das „schöne Ganze“ (S. 140) einer „dichterisch generierte[n]“ (S. 141) mythischen Welt erfasst.

Ein eigenes Unterkapitel nehmen Lorenc’ deutsch- und sorbischsprachige „Kinderverse“ (S. 152) ein, die aber in vielen Aspekten – etwa dem Sprachspiel, der Lautlichkeit, der Bedeutungsentgrenzung, der Ideologieabweisung – gar nicht von den zuvor analysierten Gedichten zu trennen seien. Koschmal stellt diese Kinderverse in den literaturhistorischen Kontext des russischen Avantgardismus. Wie schon bei anderen Gedichten lassen sich zudem Einflüsse der Konkreten Poesie erkennen, wobei die Impulse für die Dominanz des Lautlichen hier – auch im Deutschen – vom Sorbischen und der sorbischen Folklore ausgehen (S. 153), sodass erneut das Zweisprachige auch im Einsprachigen hervortritt. Eine „zentrale Rolle“ (S. 154) spricht Koschmal diesen Kinderversen zu, denn in ihrer „transrationale[n] Sprachmagie“ (S. 163) manifestiere sich die Lorenc’sche „dichterische Gegenwelt [...] gegen eine nur rational bestimmte Welt vielleicht am deutlichsten“ (S. 154).

Ob sich eine solche Evolution auch für Lorenc’ Prosa feststellen lässt, fragt Koschmal in der Einleitung zum nächsten Kapitel, das auf die heterogenen, doch durch ihre „Kürze und Fragmentiertheit“ (S. 165) verbundenen Prosastücke sowie „Prosagedichte“ zweier in den Jahren 2013 und 2015 erschienenen Sammlungen Bezug nimmt. Manche der Texte wurden bereits zuvor publiziert, entstanden sind sie seit 1957, eine Abgeschlossenheit lassen sie kaum erkennen. Auch sie zeichnen sich demnach durch ein assoziatives, Automatismen entgegenwirkendes Sprachspiel und (selbst-)ironische Sprachreflexion aus. Koschmal bemerkt jedoch ein zunehmendes Hinterfragen des Autors (S. 174) sowie, insbesondere in den sorbischen Texten, die Verarbeitung autobiografischer Erinnerungen und die Thematisierung von Kindheit und Tod. Er kommt in dieser Hinsicht zu dem Schluss, dass in Lorenc’ Prosa „die Distribution der beiden Sprachen [...] eine funktionale [bleibt]“ (S. 183); im „kalten Winkel“ steht das Sorbische dabei gerade nicht.

Kapitel 7 geht von dem „vielleicht wichtigste[n] Aufsatz von Lorenc“ (S. 184) aus, der 1991 verfasst und erstmals 1999 unter dem Titel „Die Insel schluckt das Meer“ veröffentlicht wurde. Lorenc transformierte darin das tradierte Szenario einer im deutschen Meer aufgehenden, demnach bedrohten sorbischen Insel, indem er diese zur Sprachinsel wandelte und das Bild um das Schiff ergänzte, das ins Sprachmeer übersetzt und dieses befährt; Insel und Meer nehmen nunmehr symmetrische Räume ein. Koschmal führt damit auf die immense Bedeutung hin, die das multidirektionale Nachdichten und Übersetzen – aus dem Sorbischen ins Deutsche und umgekehrt, doch auch aus anderen slawischen Sprachen ins Sorbische – in Lorenc’ Schaffen einnahmen. Beispielfhaft seien erneut das „Sorbische Lesebuch“ und die Reihe „Serbska poezija“ genannt. Vor allem die slawisch-sorbischen Übersetzungen besäßen dabei weiteres Forschungspotenzial. Koschmal hebt das Ziel hervor, das Lorenc in seinen Tätigkeiten als übersetzender Dichter und als dichtender Übersetzer vorrangig verfolgte: die sorbische Literatur „für den sorbisch-deutschen, aber auch den sorbisch-slawischen Dialog“ zu öffnen (S. 186) und damit von der Annahme einer einseitigen Einflussrichtung auf das Sorbische wegzuführen.

Nach Lyrik, Prosa, Nachdichtungen und Übersetzungen schließt Kapitel 8 mit einem Blick auf Lorenc’ Dramen und Theaterstücke. An ihnen fällt zunächst der kohärente Entstehungszeitraum zwischen den späten 1980er- und den frühen 1990er-Jahren auf. Als „Wendedramen“ versteht Koschmal die „Wendische Schifffahrt“ und „Kim Broiler“ jedoch nicht nur angesichts der damaligen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, sondern auch aufgrund ihrer Absage an „[m]anche traditionellen Erwartungen in Bezug auf das Drama“ (S. 192). Im Kontext der Lorenc’schen Werkbiografie werde deutlich, dass das lyrische Schaffen in dieser Zeit zugunsten der Theaterstücke zurücktrat. Da „das Selbst des literarischen Textes“ im Drama dezentriert wird (S. 195), schien die Gattung Lorenc demnach adäquat, um Subjektsuche und Subjektverlust zu modellieren (ebd.). So steht die „Wendische Schifffahrt“ als „Tragigroteske“ auch bereits namentlich zwischen den Gattungen (S. 194). Koschmal erläutert, wie Lorenc darin mit dem erweiterten Code „Insel/Schiff/Meer“ die sorbische Kultur in ein deutschsprachiges Werk einbringt und das Sorbische zugleich von der sorbischen Sprache entbindet. Vermeintlich feste Sprachräume, Chronologien und nationale Identitäten werden dabei aufgelöst, sodass Lorenc auch mit dieser Gattung ins uneindeutige „Dazwischen“ führt. Lorenc verlangt, darin auszuhalten: im „Nicht-Bleiben“ (S. 210), im „Unbehaustsein“ (S. 209), in der Spannung der von ihm selbst so formulierten „Identität als Widerspruch“ (S. 207).

Damit adressiert und fordert Kito Lorenc – in den späteren Werken zunehmend – den „bikulturellen Rezipienten, der vor allem Sorbe ist“ (S. 210), so resümiert Koschmal. Wie aus der Zusammenfassung in Kapitel 9 hervorgeht, hat sich dieser Rezipient unabhängig von der jeweiligen Gattung auf Lorenc’ „unabschließbares Spiel mit den Grenzen“ einzulassen, den Grenzen des „bedeutungshaft Verständlichen“, des Nationalsprachigen und des Ideologisch-Politischen (S. 230). Auch die Bedeutung des Lorenc’schen Wirkens ist für Koschmal damit zweifach gerichtet: Lorenc gründe die „[s]orbische Literatur und Kulturidentität [...] poetisch neu“ (S. 210), zugleich müsse man „eigentlich angesichts dieser Bikulturalität in deutscher Sprache von einer neuen deutschen Literatur sprechen“ (S. 217).

Wie Koschmal am 22. 3. 2018 bei der Vorstellung der Monografie auf einem Symposium zum Gedenken an Kito Lorenc im Sorbischen Museum Bautzen veranschaulichte, habe er beim Verfassen des Buchs ein „inneres Gespräch“ mit dem ihm seit 1984 persönlich bekannten Poeten geführt und sich gefragt, ob es vor seinem Blick Bestand ha-

ben könne. Wenngleich diese Frage mit Lorenc' Tod unbeantwortet bleiben muss, möchte man dem Verfasser nach der Lektüre der Monografie attestieren, dass sein Wunsch, Lorenc würdigend gerecht zu werden, erfüllt ist. Immer wieder wird deutlich, dass die mindestens zweiseitige Sprachlichkeit des Lorenc'schen Werks zu berücksichtigen, das Ineinandergreifen des Deutschen und des Sorbischen darin aufzuzeigen ist. In die herauslesbare Vertrautheit mit dem Werk wird der Leser jedoch nicht immer einbezogen, obwohl es doch „[a]lt, Kito Lorenc möglichst vielen nahezubringen“ (S. 12). Bisweilen wünscht man sich, der Schönheit der Lorenc'schen Sprache – wie sie das Gedicht „Melodija“/„Melodie“ eingangs einen flüchtigen Moment lang aufscheinen lässt – würde mehr Raum gewährt. Für die literaturwissenschaftliche Forschung allerdings, möge sie sich slawistisch, sorabistisch, germanistisch oder komparatistisch verstehen, ist es umso wertvoller, dass Koschmal das Lorenc'sche Werk nicht nur in einer kohärenten Zusammenschau präsentiert, sondern deutlich auch die Desiderata in der Auseinandersetzung mit ihm aufzeigt. In dieser Absage an alles Abschließende ist Koschmals Buch Lorenc schließlich nah. Insbesondere eine literaturwissenschaftliche Sorabistik dürfte mit der von Walter Koschmal vorgelegten Monografie somit Beweggründe finden, es nicht still werden zu lassen um Kito Lorenc.

Saskia Metan

KRABAT. Muž. Mytos. Marka / Mensch. Mythos. Marke. Sonderausstellung des Sorbischen Museums Bautzen / Serbski muzej Budyšin vom 17. September 2017 bis 15. April 2018.

Das Sorbische Museum Bautzen hat in den letzten Jahren immer wieder mit umfassenden Sonderausstellungen, wie zum Beispiel 2012/13 mit „Serbska hola. Slědy w pěsku / In der Heide. Sorbisches auf der Kippe“, als zentraler musealer Ort der zweisprachigen Lausitz auf sich aufmerksam gemacht. Als jüngster Beitrag in dieser Reihe wichtiger Reflexionen zur Kulturgeschichte der Region muss die Schau „KRABAT. Muž. Mytos. Marka / Mensch. Mythos. Marke“ gelten, die vom 17. September 2017 bis 15. April 2018 zu sehen war. Zur Ausstellung erschienen ein Katalog und ein Führer für Kinder. In dieser Rezension sollen einige erzählerisch-didaktische Leitmotive des Rundgangs ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt werden.

Zunächst ist hier festzuhalten, dass die Ausstellung als ihr Grundgerüst die von Susanne Hose 2013 veröffentlichte Studie „Erzählen über Krabat. Märchen, Mythos und Magie“ verwendet. Die Autorin war Mitglied im Projektteam des Sorbischen Museums. Zentrale Passagen des Rundgangs folgen Hoses Argumentation und verwenden gerade im dritten Teil „Marke“ auch bereits von ihr 2013 beschriebenes Material. Leider bleiben aber einige wichtige Passagen des Buchs in Bezug auf die Einordnung des Krabat-Stoffs in den Gesamtkontext mitteleuropäischen Erzählens in der Schau unterrepräsentiert.

Im Zentrum des ersten Bereichs „Mensch“ steht die historische Figur des Uskokens Janko Šajatović (1624–1704) und seine militärische Karriere vom Gardisten an der österreichisch-türkischen Grenze im kroatischen Hinterland zum Obristen der kurfürstlich-sächsischen Leibgarde in Dresden, dann schon unter dem Namen Johann von Schadowitz. 1691 wurde dieser beim Übertritt in den Ruhestand mit dem Vorwerk Särchen belehnt, wo sich, so die These der Ausstellung, in seinen verbleibenden Lebensjahren im Kontakt mit